

Joachim Käppner

SOLDATEN IM WIDERSTAND

Die Strafdivision 999
1942 bis 1945



SPIEGEL
Bestseller-
Autor

PIPER

Joachim Käppner
Soldaten im Widerstand

Joachim Käppner

SOLDATEN IM WIDERSTAND

Die Strafdivision 999
1942 bis 1945

Mit 20 Schwarz-Weiß-Abbildungen

PIPER

*Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:
www.piper.de*

Von Joachim Käppner liegen im Piper Verlag vor:
Berthold Beitz
1918 – Aufstand für die Freiheit
Soldaten im Widerstand

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.



ISBN 978-3-492-07037-9
© Piper Verlag GmbH, München 2022
Satz: Eberl & Koesel Studio, Altusried-Krugzell
Gesetzt aus der Minion Pro
Litho: Lorenz & Zeller, Inning am Ammersee
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

*Für Rudolf Großkopff,
meinen Freund und besten Chef von allen*

Inhalt

Vorwort	11
»Die Heeresgruppe braucht Menschen«: Der blaue Schein	23
»Ich komm also zur Strafkompagnie«:	
Ludwig Gehm – von Buchenwald zu den Soldaten	23
Wahnsinn ohne Methode: Das deutsche Dilemma 1941/42	29
Der blaue Schein: Militarismus, Wehrmacht und Wehrpflicht	32
»Den Schandfleck auf ihrer Ehre tilgen«:	
Die Einberufung der »Wehrunwürdigen« 1942	40
Der Straßenkämpfer: Heinz Schröder (SPD)	50
»So Albert, und jetzt geht's fürs Vaterland«:	
Albert Karrenberg (KPD)	62
Vater gegen Sohn: Denunzianten	68
»Wie eine Horde Verbannter«: In der Strafddivision 999	75
»Stetten am kalten arsch«: Erge Greulich muss zu den Soldaten	75
Tom der Wahnsinnige: Vorbereitung auf den Krieg	81
Leben, Überleben und Widerstand auf dem Heuberg:	
Egon Franke (SPD)	93
»Und die Vögel zwitscherten«: Terror, Mord, Erniedrigung	103
Am Himmel tödliche Hornissen: Tunesien	111
»Sie sind tot und dämlich!«: Aufbruch in den Krieg	111
»Das Ende vom Anfang«: Das Afrikakorps auf dem Rückzug	124
»Daitsch Kamerad, alles Scheiße«: Kampf auf der falschen Seite	131
»Come on, boy«: Seitenwechsel	147
»Wir sind jung, die Sonne scheint, und wir leben«:	
Gefangen und doch frei	160

»Gegen den roten Weltfeind«: Neujahr am Dnepr (1944)	167
»Kommt zu uns!«: Die Stimme am Fluss	167
»Der Führer ist großmütig«: Vernichtungskrieg	175
»Seid froh, daß ihr noch lebt«: Im Keller	178
 Die Lichter im Gebirge: Griechenland 1943–1945	187
»Diese Landschaft ist hart wie das Schweigen«:	
Ludwig Gehm als Strafsoldat	187
Hakenkreuz über der Akropolis: Besatzungsterror in	
Griechenland	191
Falk Harnack und das Antifaschistische Komitee	201
»Auf den Flammenstufen«: Falk Harnack und	
die Weiße Rose	204
Bei den Partisanen	212
»Wenn du diesen Brief bekommst, bin ich nicht mehr	
am Leben«: Der Aufstand	232
Das Versteck in der Höhle: Wolfgang Abendroths Flucht	239
 »Ohne Gewalt geht es nicht«: Zurückschlagen	245
»So, jetzt ist Schluss«: Ludwig Gehm bei den Partisanen	245
Wenn die Glocken jubeln: Die späte Freiheit des Erwin Bartz	261
Endspiel in Saloniki: Fred Faatz und Georg Eckert	264
Krieg der Brüder: Die griechische Tragödie	272
Die falschen Feinde: neue Gefangenschaft	280
Im Archipel des Wahnsinns: Der Dodekanes 1945	283
 1945: Bis zum bitteren Ende	291
»Für ihn waren wir Faschisten«: Finale in Jugoslawien	291
»Sterne an Sterne«: Falk Harnack und die Stunde der Freiheit	296
Überlaufen »mit der Pistole in der Hand«:	
Letzte Einsätze und Ende	300
 Wieder bei den Nazis: Der Schock der Gefangenenlager	305
»Dann kommen die nicht mehr lebendig raus«:	
Keine Kameraden	305
»Du Nazischwein!«: Bürgerkrieg hinter Stacheldraht	317
Die »1. Anti-Nazi-Kompanie«: Olle Ickes zweiter Kampf	320

Danach: Lebenswege	331
»Du hast hier nichts mehr zu suchen.«:	
Heinz Schröder (1910–1997)	331
Das dritte Gesicht: Fred Faatz und Georg Eckert	334
»Canale Grande«: Egon Franke	336
»Wie ein Fremder im eigenen Land«: Ludwig Gehm (1905–2002)	338
»Wir werden jetzt in Deutschland gebraucht«:	
Falk Harnack (1913–1991)	340
»Zum Heldentod begnadigt«: Emil Rudolf Greulich (1909–2005)	343
»Männer, macht Platz«: Erwin Bartz (1911–1989)	345
»Wir wollten unseren Augen nicht trauen«:	
Albert Karrenberg (1913–1992)	347
 Epilog und Epitaph: Schlusswort	351
 Dank	359
 Quellen und Literatur	363
Archivalien	363
 Abbildungsverzeichnis	373
 Abkürzungen	375
 Anmerkungen	377
 Register	399

Vorwort

Ich weiß nicht, wie ich aus diesem Krieg kommen werde. Es wäre zu irrsinnig, wenn ich für den Wahnsinn Hitlers sterben müsste. Es müssen Menschen übrig bleiben, die ... gegen das Furchtbare, das mit dem Namen Hitler über die Welt kam, kämpften. Die vor 1933 warnten und aufrüttelten. Die es nach 1933 illegal fortsetzten. Wenn auch mit der Hilflosigkeit von Zwergen, die vor einen rollenden Panzer Kieselsteine werfen, um ihn aufzuhalten. Die trotzdem nicht aufhörten mit den Kieselsteinen ...¹

Das schrieb ein heute fast vergessener Schriftsteller, Emil Rudolf (»Erge«) Greulich, im April 1943; er hatte gerade um Haarsbreite einen Angriff britischer Jagdflugzeuge auf die Transportmaschine überlebt, die ihn und seine Kameraden an die Tunesienfront bringen sollte. All diese nicht mehr ganz jungen Männer an Bord trugen die Uniform der deutschen Wehrmacht. Und sie alle hatten nicht freiwillig in dem Flugzeug gesessen, wie sie auch höchst unfreiwillig zu den Soldaten gekommen waren. Ihre Truppe, die 1942 gegründete Strafddivision 999, bestand zu erheblichen Teilen aus Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus: Kommunisten und Sozialdemokraten vor allem, aber auch unabhängige Sozialisten, tiefreligiöse Ernste Bibelforscher und bürgerliche Nonkonformisten. Sie hatten Jahre in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern der Nazis abgesessen oder waren gar direkt von dort eingezogen worden.

Die NS-Diktatur hatte ihre eigenen Todfeinde bewaffnet.

Und welch eine Geschichte das ist: Auf diese Weise wurden Tausende von Widerstandskämpfern zu Soldaten des Terrorsystems, dessen Uniform sie trugen. Bis heute sind das Schicksal dieser Strafsoldaten, ihr Mut und ihr Eintreten gegen den Zivilisationsbruch der Nazihererrschaft erstaunlich wenig bekannt. Diese

Menschen und ihr Kampf gegen die Tyrannei und für die Freiheit, den viele von ihnen noch in Uniform wo immer möglich fortsetzten, sind das Thema dieses Buches.

In der Strafddivision 999 mussten insgesamt etwa 28 000 Männer dienen. Als Sträflinge hatten sie jahrelang als »Wehrunwürdige« gegolten, für nicht wert betrachtet, in der Wehrmacht zu dienen, wie ihnen ein amtlicher blauer Schein bestätigte. 1942 aber, als der Krieg, den Deutschland über die Welt gebracht hatte, tatsächlich zum Weltkrieg geworden war, Hunderttausende gefallen waren und den deutschen Armeen immer mehr Soldaten fehlten, berief sie sogar jene Männer, die sie zuvor gar nicht hatte haben wollen, in eine eilig geschaffene Strafddivision ein. Gut ein Drittel dieser Soldaten hatten als »Politische« Widerstand gegen das Regime gewagt.

Zu den »999ern« gehört hatten ein Vizekanzler der Bundesrepublik (Egon Franke, SPD), ein von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als »Gerechter unter den Völkern« ausgezeichnete Retter von verfolgten Juden (Michael »Mike« Jovy) sowie der von seinem Schüler Jürgen Habermas als »Partisanenprofessor« verehrte Philosoph und Mitbegründer der »Marburger Schule« Wolfgang Abendroth. In der DDR gab es etliche Funktionsträger aus Politik und Kultur, die in der Strafddivision gedient hatten: unter ihnen Emil Rudolf Greulich, der Volksmarine-Admiral Erwin Bartz und, als wohl Bekanntester, Karl-Eduard von Schnitzler, jahrzehntelang Moderator der SED-Propagandasendung »Der Schwarze Kanal«.

Und da waren, in beiden Teilen Deutschlands, so viele andere, deren Namen lange vergessen sind; auch deshalb, weil jenseits der Militäropposition des 20. Juli 1944 und ähnlicher Kreise Resistenz und Widerstand einfacher Soldaten jahrzehntelang ein Tabuthema gewesen sind. So lange bestimmte der Mythos von der »sauberen Wehrmacht« als Lebenslüge von nicht unerheblichen Teilen der Kriegsteilnehmer das öffentliche Bewusstsein in der Bundesrepublik, dass das Verhalten von Deserteuren, Fahnenflüchtigen und ähnlichen Verweigerern, die nicht im Vernichtungskrieg hatten kämpfen wollen, »als Zeichen von Angst, Feigheit und Verrat gewertet wurde«, so der Zeithistoriker Wolf-

gang Benz.² Und Ähnliches galt für die früheren Strafsoldaten, sofern man überhaupt etwas über sie wusste.

Leider muss man es so hart sagen wie die Historiker Norbert Haase und Gerhard Paul, welche 1995, fünf Jahrzehnte nach Kriegsende, über die Opfer der Nazimilitärjustiz schrieben:

Im Traditionsbild deutscher Volkstrauertage, in den unzähligen Regimentsgeschichten der Kriegervereine haben jene, die sich auf die ein oder andere Weise dem Kriegsdienst in den nationalsozialistischen Angriffskriegen entzogen und dafür verfolgt wurden, keinen Platz. Die deutsche Gesellschaft hat in den zurückliegenden Jahrzehnten den Deserteuren, Verweigerern und »Zersetzern« Respekt und Anerkennung versagt.³

Dabei hätte die Bundesrepublik stolz auf sie sein können – zumindest dem eigenen Anspruch nach. In scharfer theoretischer Abgrenzung zur Wehrmacht gab die Bundeswehr zwar das Leitbild des Staatsbürgers in Uniform aus. Doch jene, die noch als Hitlers Zwangssoldaten im Herzen verantwortungsbewusste Staatsbürger geblieben waren, werden bis heute kaum gewürdigt. Fast während der gesamten vier Jahrzehnte der deutschen Teilung diente die Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus auch dazu, den jeweiligen deutschen Staat historisch zu legitimieren. Unweigerlich führte dies hier wie dort zu einer Verengung des Widerstandsbildes auf jene Gruppen, die sich am besten dafür eigneten: im Osten natürlich auf die Kommunisten, in der Bundesrepublik lange Zeit auf die Weiße Rose, den mit Namen wie August Graf Galen und Dietrich Bonhoeffer verbundenen kirchlichen Widerstand und die Männer des 20. Juli 1944, also bürgerliche Jugend, christliche Identität und das Militär – was die neue Bundeswehr nicht im Geringsten daran hinderte, ihre Kasernen sehr lange Zeit lieber nach Hitlers Heerführern und Ritterkreuzträgern zu benennen.

Freilich musste auch in der DDR ein früherer 999er wie Emil Rudolf Greulich erfahren, dass wirklichkeitsnahe Sichtweisen nicht erwünscht waren. Sein so anschaulicher wie weltanschaulich nüchterner Erlebnisbericht von 1949 (*Zum Heldentod begna-*

digt) durfte in der DDR nach 1949 kein zweites Mal erscheinen. Es ist zu befürchten, dass genau dies für einen lebenslang Überzeugten wie Emil Rudolf Greulich, der so viel erlebt und erlitten hatte, die schlimmste Strafe von allen war. Aber das ist auch der Grund, warum er eine der Hauptfiguren dieses Buches ist.

Entzog sich also die Geschichte der 999er solchen Kategorien des Kalten Krieges, so waren die Leidtragenden oft die früheren Zwangssoldaten selbst. Johannes Tuchel, der Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Berliner Bendorblock, überliefert ein typisches Beispiel: Ein Berliner Sozialdemokrat, nach 1933 von den Nazis über Jahre im Zuchthaus eingekerkert, wurde von ihnen zum Dienst in der Strafddivision gezwungen. 1946 trat er in die SED ein, weil er hoffte, der Zusammenschluss der so lange feindlichen Schwesterparteien SPD und KPD sei Deutschlands Rettung und Zukunft, so wie Kommunisten und Sozialdemokraten bei den 999ern oftmals Kampf- und Leidensgefährten waren oder zumindest sein mussten. Durch die brutale kommunistische Machtpolitik in der späten Stalin-Ära verlor der Mann seine Illusionen, er wendete sich ab und wurde schließlich als unbotmäßig und verdächtig aus der SED ausgeschlossen. Der Westen machte es nicht besser. 1955 erkannten ihm auch die Behörden der Bundesrepublik seinen Status – und damit seine Rente – als politisch Verfolgter ab, »weil Sie als Anhänger eines totalitären Regimes betrachtet werden müssen«. Das war der Dank des Sozialismus im Osten und der jungen parlamentarischen Demokratie im Westen an einen Menschen, der sein Leben für die Freiheit riskiert hatte.⁴

So sind die historische Rezeption und der Forschungsstand über die 999er sehr überschaubar. Zwar hinterließen nicht wenige Strafsoldaten Briefe oder, so weit sie heimkehrten, mitunter Berichte ihrer Erlebnisse. Sie schrieben sie für sich selbst, für Freunde, Angehörige oder ehemalige Kameraden auf, mit der Hand oder der Schreibmaschine und vielleicht einigen Kopien auf dünnem Durchschlagpapier. Eine beeindruckende, aber wenig ausgewertete Sammlung davon befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn und ist eine wichtige Grundlage für dieses Buch.⁵

Der *Spiegel* schilderte freilich schon 1951 in einer achteiligen, sehr dramatisch inszenierten Serie die Geschichte der Strafdivision. Die Beiträge sind heute eine wichtige Quelle, sie beruhen auf Interviews mit früheren 999ern und lösten damals eine erregte Debatte und vor allem wütende Abwehrreaktionen von Veteranen aus regulären Wehrmachtseinheiten aus. Denn was hier hautnah, als wären die Reporter dabei gewesen, geschildert wurde, waren Verbrechen und Morde der Wehrmacht an ihren eigenen Soldaten, jenen in der Strafdivision. Erschossen oder gehängt wurden etliche, die flüchten oder überlaufen wollten oder heimliche Zellen bildeten. Der Zeithistoriker Jörg Echternkamp hat in seiner Habilitationsschrift *Soldaten im Nachkrieg* den Konflikt aufschlussreich geschildert und Stimmen wütender Ablehnung zitiert, wie den Zugführer einer früheren Strafeinheit, der behauptete, unter den »politischen« 999ern seien kaum »saubere, anständige Kerle gewesen«.⁶ Es bedurfte noch, so der Militärhistoriker Wolfram Wette, »eines großen und konfliktreichen historischen Lernprozesses« über Jahrzehnte, um die Wehrmacht als Teil des nationalsozialistischen Vernichtungsapparates zu begreifen.⁷

Im selben Jahr wie die *Spiegel*-Serie, 1951, veröffentlichte der frühere kommunistische Widerstandskämpfer Erwin Bartz Erinnerungen an seine Zeit als »Soldat auf Bewährung«, die trotz aller marxistisch-leninistischen Parteilichkeit ebenfalls eine aufschlussreiche Quelle sind. Im Westen erreichte der frühere 999er-Offizier Ulrich Komm mit seinem Tatsachenroman *Im Frühlicht*, 1958 in West-Berlin erschienen, sogar ein größeres Publikum. Komm war zwar kein politischer Gefangener gewesen, widmete sein heute leider vergessenes Buch aber »den Kameraden des XI. Bataillons 999, die mir den Weg zur Wahrheit gewiesen haben«.⁸

Über Jahrzehnte prägte freilich ein Trivialroman die Erinnerung an die »Wehrunwürdigen«, der mit dem, was sie erlebt hatten, nur sehr wenig zu tun hatte: Heinz G. Konsaliks *Strafbataillon 999* von 1959. Konsalik gilt als Nummer 3 in der Rangliste der meistverkauften deutschen Autoren, nach Karl May und dem Fantasy-Schriftsteller Helmut Rellergerd (Erfinder der Reihe »Geisterjäger John Sinclair«); Konsalik schrieb neben *Der Arzt*

von *Stalingrad* und *Liebesnächte in der Taiga* mit *Strafbataillon 999* einen weiteren Bestseller, der nicht weniger als 29 Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Damit hatte Konsalik als König des Kitsches, dessen Werk bei aller betonten Distanz zur Nazidiktatur von NS-Klischees durchdrungen war, mit einem einzigen und grässlich banalen Roman über die 999er wohl viel mehr Öffentlichkeit erreicht als alle Überlebenden des Verbandes jemals zusammen. In dem Roman heißt es über sie: »Diese Menschen haben keine Vergangenheit mehr. Sie sind Schützen in einem Strafbataillon. Schützen ohne Gewehre. Die Ehre, Waffen zu tragen, haben sie sich verscherzt. Es bleibt ihnen nur noch die Ehre, sterben zu dürfen.«

Das war ein Pathos, wie es das Herz von Millionen berührte, die das alles nicht so genau wissen wollten und Konsaliks Romane verschlangen, in denen der deutsche Soldat meist als sauber und tapfer geschildert wird, von der Führung perfide in seinen Idealen getäuscht. Der dankbare Verlag bescheinigte seinem gewinnbringenden Starautor, der Roman sei »hart und realistisch«. Mit der Realität freilich hatte das Buch so viel zu tun wie Heinz G. Konsalik mit dem deutschen Widerstand, nämlich nichts. Alles daran war falsch und erfunden. Die 999er *hatten* eine Vergangenheit, sehr viele von ihnen als kämpferische Antinazis, die für ihren Kampf gegen die übermächtige Diktatur Jahre im Zuchthaus oder in Konzentrationslagern hatten erleiden müssen. Diese Menschen waren, zu einem erheblichen Teil, nicht irgendwelche Verbrecher, die man in letzter Sekunde vom Galgen losgeschnitten hatte, um ihnen eine letzte Chance zu geben. Und nebenbei, Gewehre trugen sie sehr wohl, weil das NS-Regime sie zwang, für das Böse in den Krieg zu ziehen.

Der Nächste, der sich wieder ernsthaft der Geschichte der Strafddivision annahm, war in den Sechzigerjahren der frühere 999er Kurt Netball in der DDR, der andere in Ostdeutschland lebende Veteranen um Erinnerungsberichte bat und diese in *Strafddivision 999. Erlebnisse und Berichte aus dem antifaschistischen Widerstandskampf* veröffentlichte. Zwanzig Jahre später erschien ein Nachfolgewerk von Hans Burkhardt: *Die mit dem blauen Schein*. So schwer es mitunter ist, Ideologie und Wahrheit,

Wunsch und Wirklichkeit in diesen Texten auseinanderzuhalten: Als Quellenwerke sind sie unverzichtbar, denn sie enthalten Stimmen, die in der DDR systematisch gesammelt wurden, als noch Zeitzeugen Auskunft geben konnten. Im Westen gab es lange nichts Vergleichbares.

Dies änderte sich grundlegend erst Mitte der Achtzigerjahre mit den Forschungen von Hans-Peter Klausch (1954–2016). Klausch, der am Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg arbeitete und ein Forscherleben dem antifaschistischen Widerstand in den Streitkräften der Nazidiktatur gewidmet hat, 1986 veröffentlichte er das Standardwerk *Die 999er* und ein Jahr später seine viel ausführlichere, 1194 Seiten umfassende und in zwei Bänden erschienene Dissertation *Bewährungsbataillone 999*. Als die Idee zu diesem Buch entstand, war er leider bereits verstorben, und ohne diese Grundlagenarbeit hätte ich mein eigenes Buch nicht wirklich schreiben können – niemand, der sich mit den Strafsoldaten befasst, kommt ohne Klauschs Arbeiten aus, der praktisch den Einsatz jedes einzelnen Bataillons an jedem Standort zu rekonstruieren versuchte. Das meiste, was man heute über den Aufbau, die Organisation und die Einsätze der 999er weiß, ist seinen im linken Pahl-Rugenstein Verlag erschienenen Werken zu verdanken sowie den Zeitzeugeninterviews und überaus gründlichen Archivstudien, auf denen sie beruhen. Diese Bücher freilich waren aufgrund ihrer schier unerschöpflichen Materialfülle nicht immer einfach zu lesen und fanden leider nur begrenzte Beachtung; heute sind sie bloß noch antiquarisch erhältlich.

Biografien über diese Widerstandskämpfer in Wehrmachtsuniform sind ebenfalls sehr selten. Eine Ausnahme ist das Buch von Antje Dertinger, das sie 1989 dem Leben des Sozialisten Ludwig Gehm widmete. Über Ludwig Gehm, der 1944 in Griechenland zu den Partisanen übergelaufen war, erschien 1983 ein ZDF-Film; er war Vizevorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten und gab nicht lange vor seinem Tod der Shoah Foundation ein aufschlussreiches Zeitzeugeninterview. Auch ich durfte Ludwig Gehm noch befragen, das ist schon lange her: 1995 sprach der in seiner Würde und moralischen Klarheit sehr beeindruckende alte Herr mit mir über die damals viel

diskutierte »Wehrmachtsausstellung« des Hamburger Institutes für Sozialforschung, die er mit kritischer Sympathie betrachtete. Wenn man so will, entstand damals der Gedanke, dieses Buch zu schreiben, ohne dass er mir bewusst war.

Die genannte Ausstellung »Verbrechen der Wehrmacht« hat das Verdienst, die Legende von der »sauberen« deutschen Armee im »Dritten Reich« auch in der Öffentlichkeit ins Wanken und weitgehend zu Fall zu bringen (kritische Historiker hatten dies schon lange vorher getan, aber nicht annähernd so viel Resonanz gefunden). Die Strafeinheit und die in ihr versammelten Antifaschisten, die von der Militärjustiz der Nazis verfolgt und zu vielen Tausenden ermordeten Deserteure oder »Kriegsverräter« kamen selbst in dieser Ausstellung und dem wissenschaftlichen Begleitband kaum vor. Im Zuge der Debatten erschien in dieser Zeit, herausgegeben von Norbert Haase und Gerhard Paul, der wichtige Sammelband *Die anderen Soldaten*, der sich all jenen Gruppen von Menschen in der Wehrmacht widmete, die sich dem Naziregime verweigerten oder Widerstand leisteten, so weit es ihnen eben möglich war. Klausch verfasste hierfür einen Beitrag über die Sonder- und Bewährungseinheiten der Wehrmacht. Der deutsche Staat rehabilitierte die betroffenen Männer in den folgenden Jahren schließlich doch noch, allerdings so spät, dass viele von ihnen dies nicht mehr erlebten.⁹

Obwohl die Erforschung wie die Akzeptanz des Widerstands gegen das Naziregime heute ungleich größer geworden sind als zu Klauschs Zeit,¹⁰ gilt das kaum für die Beschäftigung mit den Hitlergegnern in der Strafddivision – und das, obwohl viele von ihnen ihren Widerstand dort fortsetzten.¹¹ Selbst in den jüngeren, ansonsten sehr verdienstvollen Biografien über Michael Yovi (2017) und Egon Franke (2020) werden die Jahre in der Strafkompagnie nur nebenbei mit wenigen Zeilen gestreift – darin mag sich eine frühere Unterschätzung jenes Widerstandes fortsetzen, den die »politischen« Strafsoldaten in der Division leisteten. Der Biograf Karl-Eduard von Schnitzlers erwähnt dessen Einsatz als Strafsoldat in Nordafrika 1943 überhaupt nicht, Schnitzler selbst widmete ihm in seinen 1989 erschienen Memoiren lediglich einige Zeilen. In Einzelfällen sind digital Erinnerungen der Kin-

der an Väter erschienen, die bei den 999ern dienen mussten.¹² Das Internet bietet heute die Möglichkeit, solche Werke als Book on Demand zu bestellen, doch ist der Leserkreis in der Regel sehr klein.

Das in zehn Bänden erschienene Standardwerk der bundesdeutschen Militärhistoriker, *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, erwähnt die Strafsoldaten ebenfalls nur mit wenigen Sätzen. Selbst der britische Historiker Mark Mazower, dessen Buch *Griechenland unter Hitler* eines der besten und bedrückendsten Werke über den Besatzungsterror ist,¹³ befasst sich kaum mit ihnen, obwohl Hunderte 999er 1944 zu den Partisanen überliefen und diesen vielfach halfen. Erst in allerjüngster Zeit geben zwei Fachaufsätze einen kurzen Überblick dieser Widerstandsaktivitäten.¹⁴

Dieses Buch hat weder den Wunsch noch den Anspruch, eine militärhistorische Grundlagengeschichte der Strafddivision zu schreiben: Dies hat Hans-Peter Klausch schon vor 35 Jahren bravourös geleistet. Vielmehr möchte es die Strafddivision durch einzelne Menschen und ihre Lebenswege lebendig werden lassen. »Man könnte tausend Geschichten aufschreiben«, hat der frühere 999er und spätere Komponist Kurt Schwaen über die Strafeinheit gesagt.

Nicht tausend, aber einige dieser Geschichten erzählt dieses Buch. Sie mögen für die Breite des Widerstands gegen das Nazi-regime stehen, den es in dieser Strafddivision gab:

Ludwig Gehm, Frankfurter Sozialdemokrat, der als Häftling aus dem Konzentrationslager Buchenwald zur Strafddivision befohlen wurde, in Griechenland eingesetzt wurde, 1944 zu den Partisanen (Griechische Volksbefreiungsarmee, ELAS) überlief und dort eine bedeutende Rolle spielte.

Falk Harnack, selbst kein 999er, aber 1944 eine ihrer großen Integrationsfiguren. Harnack kam aus dem Umkreis der studentischen Widerstandsgruppe Weiße Rose. Nach deren furchtbarem Ende wurde er ebenfalls in Griechenland bei den 999ern eingesetzt, wo er seiner drohenden Verhaftung durch die Flucht zu den Partisanen entging und dort mit dem Antifaschistischen Komitee »Freies Deutschland« (AKFD) ein bedeutendes Netz-

werk deutscher Hitlergegner begründete. Nach dem Krieg wurde er ein bekannter Filmregisseur.

Ernst Rudolf (»Erge«) Greulich, Widerstandskämpfer aus der KPD, der 1943 an der tunesischen Front zu den Briten überlief und nachher eine wichtige Rolle bei der demokratischen Erziehung in den Gefangenenlagern spielte. Er gehörte später zu den populärsten Schriftstellern der DDR, war aber nicht sehr populär in der SED.

Erwin Bartz, Widerstandskämpfer der KPD gegen die Nazis, einer der Hauptorganisatoren des Widerstandes in den Reihen der 999er und 1944 ebenfalls Überläufer zur ELAS. Er stieg in hohe Ränge der Nationalen Volksarmee auf.

Heinz Schröder, genannt »Olle Icke«, Sozialdemokrat und Straßenkämpfer des republiktreuen Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in der späten Weimarer Republik. Er wurde 1943 in Tunesien eingesetzt und war später eine wichtige Figur der westdeutschen Friedensbewegung.

Egon Franke, Sozialdemokrat und nach 1933 Leiter der Widerstandsgruppe Sozialistische Front. Nach einer Zuchthausstrafe wurde er als Strafsoldat in Griechenland eingesetzt. Er ging nach 1945 in die Politik und war in der sozialliberalen Ära nach 1969 Minister für innerdeutsche Beziehungen und Vizekanzler der Bundesrepublik.

Fred Faatz, Weggefährte des deutschen Offiziers und Widerstandskämpfers Georg Eckert, der Saloniki 1944 vor der Zerstörung durch die abziehende Wehrmacht rettete.

Albert Karrenberg, Waisenkind und gelernter Schleifer, Kommunist aus Velbert und Widerstandskämpfer, bis die Gestapo ihn fasste. Er lief 1943 in Tunesien zu den Alliierten über.

Anhand ihrer Geschichten und auf der Basis ihrer Selbstzeugnisse und teils unveröffentlichter Quellen will dieses Buch die Geschichte der Strafeinheit schildern. Es möchte versuchen, jene ehemaligen Strafsoldaten zu würdigen, die trotzdem widerstanden, obwohl das, was sie taten oder versuchten, selten mehr bewirkte als der Kieselsteinwurf auf einen fahrenden Panzer. In pathetischeren Zeiten hätte man Männer wie jene (oder viele) aus der Strafdivision 999 wahrscheinlich »unbesungene Helden«

oder ähnlich genannt. Ich will sie nun weder besingen noch glorifizieren, sondern sie als Menschen mit all den Fehlern sehen, die Menschen nun einmal machen, wir alle tun das. Aber vielen dieser Strafsoldaten, die versuchten, sich den von Hitlerdeutschland verursachten Kriegen und Verbrechen zu entziehen oder das Regime gar aktiv zu bekämpfen, sollte unser Respekt gebühren. Das Buch möchte ein Beitrag dazu sein.

»Die Heeresgruppe braucht Menschen«: Der blaue Schein

»Ich komm also zur Strafkompagnie«: Ludwig Gehm – von Buchenwald zu den Soldaten

Im Lager haben Menschen keine Namen. Nur Nummern: »2245 ans Tor!« Als der politische Häftling Ludwig Gehm, Nummer 2245 im Konzentrationslager Buchenwald, diesen Ruf der SS-Wachen hört, weiß er nicht, was sie mit ihm vorhaben. Ob sie ihn töten wollen, neue Grausamkeiten begehen, ihn für irgendeine Arbeit brauchen. Alles ist möglich an einem Ort, der keine Gesetze kennt. So geht Gehm an diesem Juniabend des Jahres 1943 zum Tor und wartet. Die Minuten gehen, so wird er mehr als ein halbes Jahrhundert später erzählen, in quälender Ungewissheit dahin:

Ich hab ganz allein am Tor gestanden und keiner hat sich um mich bekümmert. Kein SS-Mann und nichts. Und vielleicht 'ne Stunde später wurde noch ein Häftling da herauf gerufen. Der musste sich dann aber (ein) ganzes Stück von mir weg auch ans Tor stellen, mit dem Gesicht natürlich an die Wand. Und vielleicht zwei Stunden, nachdem ich da gestanden hab, kam auf einmal ein SS-Mann: »Mitkommen ins, ins Lazarett!« Na ja, mein erster Gedanke war, jetzt wirste eben vielleicht Versuchskaninchen.¹

Ludwig Gehm, Arbeiter und Widerstandskämpfer, ist ein harter Bursche; er hätte die Jahre der Demütigungen und Quälereien sonst kaum überstanden. »Er war ein gewöhnlich sehr ernst blickender Mensch mit vielen Ecken und Kanten. Er besaß Temperament bei gleichzeitig vorhandener Diszipliniertheit ... Er war innerlich frei, und er war absolut verschwiegen«, schreibt 1989

seine Biografin Antje Dertinger.² Im Block 39 wird er zur Vertrauensperson und hilft mit, dass die dort eingesperrten politischen Gefangenen zusammenhalten. Er hat im Winter gefrorenes Blut von Betonböden kratzen müssen, auf denen die SS sowjetische Kriegsgefangene ermordet hatte. Als er auf der Lagerstraße einen Wachmann nicht schnell genug grüßte, fesselten die SS-Leute seine Hände auf dem Rücken und hängten ihn zwei Stunden lang an den Armen auf, »Baumhängen« nannten die Peiniger die sadistische Folter, bei der die Arme auskugeln. Er überlebte, weil ihn seine Kameraden unter Lebensgefahr wieder gesund pflegten.

Aber als er nun ins Lazarett gebracht wird, hat er üble Ahnungen. Die Häftlinge haben von den Menschenversuchen gehört, die es im Lager gibt. Ist jetzt er an der Reihe? Doch er muss sich nur auf einen Stuhl setzen, der SS-Mann lässt ihm mit einer Schermaschine die Haare abschneiden. Er darf nun den gestreiften Häftlingsanzug ausziehen und erhält seine Zivilkleidung zurück, die er bei seiner Einlieferung nach Buchenwald im Januar 1939 zuvor ablegen musste. Der Anzug ist inzwischen verschimmelt, er riecht und schlottert an Gehms abgemagertem Körper. In diesem Aufzug wird er der Gestapostelle vorgeführt und hört, zu seiner völligen Verblüffung, die Worte: »Du bist entlassen.«

Mein erstes Wort war: »Na, komm ich nach Haus?«

»Nö, nö. So geht's ja nicht. Nach Frankfurt darfst du nicht mehr, du hast Stadtverbot. Und nach Haus kommst du sowieso nicht.«

»Ja, was denn?«

Ja, krieg ich gesagt, ich komm also zur Strafkompagnie.³

Ludwig Gehm wird nun Soldat. Er soll kämpfen und womöglich sterben für das Regime, das er so glühend hasst.

Der Metaldreher Ludwig Gehm, geboren 1907, stammt aus einer politisch sehr aktiven Arbeiterfamilie, schon sein Vater Eugen Ludwig Gehm ist als Gewerkschafter tätig gewesen und 1911 von den Behörden aus dem heimischen Kaiserslautern ausgewiesen worden, weil er in seiner Eisenbahnerwerkstatt zum

Streik aufgerufen hatte. Derlei Repressionen gegen die Arbeiterbewegung sind Alltag in der Kaiserzeit. Die Familie ging nach Frankfurt am Main, und der kleine Ludwig sprach bald das breiteste Hessisch. Er wächst hinein in das Universum der deutschen Sozialdemokratie, das eigene Bildungsstätten, Freizeitvergnügungen, Wirtshäuser und natürlich vor allem politische Arbeit umfasst; von der staatlichen Welt missachtet und drangsaliert bildet es eine Welt für sich. Bald wird sie Ludwig Gehms Welt. Schon als kleiner Junge sitzt er oft beim Onkel auf dem Lenker, wenn der Arbeiterradfahrerbund Solidarität sonntags zur Ausfahrt ins Grüne lädt: »Oft ging es dann in den Wald. Manchmal war das Fahrrad auch geschmückt für irgendeinen Festzug. Dort dabei zu sein – das fand ich als kleiner Junge besonders schön.«⁴ Im November 1918 rumpeln Lastwagen mit roten Fahnen durch Frankfurt, die Revolution ist da! Gehm, nun schon 13 Jahre alt, und ein Kumpel springen einfach auf, die aufständischen Soldaten fahren ins Gefängnis Preungesheim und befreien die Gefangenen, von den Jugendlichen bestaunt. Prägende Jahre.

Ludwig Gehm lernt Metaldreher, er geht in die SPD. Doch die viel beschworene Einheit der Arbeiterklasse ist seit dem »Burgfrieden« von 1914 dahin, junge Idealisten wollen oft mehr, als die staatstragende Partei der Weimarer Republik ihnen zu bieten vermag. Er stößt daher zu einer ebenso idealistischen wie engagierten Gruppe, dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK), gegründet von dem Sozialisten Leonard Nelson. Seine Mitglieder berufen sich ebenso auf den Humanismus des Philosophen Immanuel Kant wie auf einen Sozialismus mit menschlichem Angesicht, den Stalinismus und seinen Terrorstaat in der Sowjetunion betrachtet man hier mit Abscheu. Der ISK, hervorgegangen aus einem linken Jugendbund, zieht junge Freigeister an und ist nicht ohne ein elitäres Selbstbewusstsein, eine kleine, verschworene Gemeinschaft. Unterstützt von Prominenten wie Erich Kästner, Käthe Kollwitz und Heinrich Mann plädiert er für die Einheit der Antifaschisten, also auch der feindlichen Schwestern SPD und KPD. Von seinen Aktiven hat Nelson, der schon 1927 stirbt, Verzicht auf Fleisch, Tabak, Alkohol und Drogen sowie den Austritt aus der Kirche verlangt. Unfreiwillig ist der

Verzicht auf das SPD-Parteibuch, 1925 schließt ihn die Partei aus, die den im Jahr darauf gegründeten ISK für unvereinbar mit ihren Grundsätzen erklärt. Bei den Sozialdemokraten hält man nicht viel von den Genossen dort: »Die Jugendbündler sind verrückt, sie leben abstinent und sind sogar Vegetarier.«⁵

Der junge Gehm empfindet die ethischen Prinzipien des Kampfbundes ein wenig arg mönchisch, und bei allem proletarischen Bewusstsein des ISK sind es doch meist Intellektuelle, die sich der Nelson-Truppe anschließen. Gehm als Arbeitersohn, der einen breiten Dialekt spricht, ist hier die Ausnahme: »Ich musste mir also jeden Diskussionsbeitrag erst einmal ins Frankfurterische übersetzen und dann meine Antwort oder meinen Einwand wieder zurückübersetzen ins Hochdeutsche. Das hat mir sehr zu schaffen gemacht; das brauchte Zeit und machte mich unsicher.«⁶ Doch die Gemeinschaft zieht ihn an; und was soll es, er raucht nicht, hält sich fit und trainiert den Kampfsport Jiu-Jitsu. Ludwig Gehm hat seinen Platz gefunden.

Der ISK sieht die Hitlerbewegung als größte Gefahr für das Land an. Seit Nelsons frühem Tod ist dessen früherer Sekretär Willi Eichler Leiter des ISK, nach der Machtübernahme der Nazis geht er ins Pariser Exil und führt den Kampf gegen den Faschismus von dort weiter. Zu den Aktivisten, die in Deutschland heimlich seine »Neuen Politischen Briefe« nachdrucken und verteilen, gehört auch Ludwig Gehm. Als Fahrer eines dreirädrigen Lieferwagens für die Seifenfabrik Dreiturm kann er die Schriften transportieren, ohne aufzufallen. Sein Kampfname lautet »der Chauffeur«.

Die Gruppen des ISK sind klein und verschwiegen, lange weiß die Gestapo nicht, wer dazugehört. Ihre Aktionen sind gewagt und wirken manchmal wie Jungenstreiche, aber gerade dadurch fallen sie auf und machen das Regime öffentlich lächerlich. Gehm und Genossen binden das Auto eines Frankfurter Nazibonzen mit Draht an einer Laterne fest, die dann umkippt, als der Mann losfährt; die halbe Stadt lacht darüber. Vor einer NSDAP-Versammlung werfen sie Stinkbomben in den Saal. Als zur Einweihung der neuen Autobahn nach Darmstadt Adolf Hitler erwartet wird, beschmieren die ISK-Leute Fahrbahnen und Brücken mit

Aufschriften wie »Hitler = Krieg« und »Nieder mit Hitler!«. Die Veranstaltung mit dem »Führer« fällt erst einmal aus.

Gehm führt ein Doppelleben. Seine Freundin Anna verschafft ihm Alibis. Fast vier Jahre lang bewegt er sich im Untergrund und bringt anderen bei, wie man unsichtbar bleibt:

Net jeder Arbeiter oder jede Frau hat gewusst, wie geht man mit einem Telefon um. Wie geht das? Wie geht man mit der Post um? Wenn man verfolgt wird, wie kann man von der Straßenbahn auf- und abspringen? Wie muss man das machen? Das musste geübt werden, das waren alles technische Sachen. Wie kann man ein Flugblatt herstellen? Wie ist es überhaupt möglich, das zu vervielfältigen? Alles das waren damals schwere Aufgaben.⁷

Einige Dutzend eingeschworene Aktivisten gegen den Terrorstaat. Wie andere politische Gruppen riskieren sie ihr Leben für einen Widerstand, den nur eine Minderheit der Deutschen mitträgt. Die Behörden suchen die Urheber mit großem Aufwand. Erst im Dezember 1936 gelingt es einer Sonderkommission der Geheimen Staatspolizei, die Mitglieder des Kampfbundes zu identifizieren und zu verhaften. Und dann, kurz vor Weihnachten, ist die Reihe an Ludwig Gehm. Am 19. Dezember nehmen ihn zwei Gestapomänner in einer Frankfurter Gaststätte fest und bringen ihn ins Untersuchungsgefängnis.

Die Zelle ist schmal und kaum dreieinhalb Meter lang. Wenn er die Arme ausstreckt, berührt er mit den Fingern beide Seitenwände. Es gibt eine Holzpritsche und einen Kübel. Sie haben ihn ins »Klapperfeld« genannte Polizeigefängnis gebracht, das die Gestapo nutzt. Eine Weile lang kann der Gefangene hoffen, den Ahnungslosen zu mimen und seine Peiniger wirklich zu überzeugen, sie hätten den falschen Mann: »Es stellte sich heraus, daß die Gestapo Frankfurt überhaupt nicht wußte, was sie mit mir anfangen sollte. Sie hatte nur, von Hamburg aus, den Auftrag gehabt mich zu verhaften.« Ludwig Gehm hat Angst, um sich, um seine Familie, um seine Freundin, um die Genossen, und doch hat die Situation, die er erlebt, beinahe eine komische Note, wie er Antje Dertinger berichten wird: »Das war schon eine

eigentümliche Sache, dieses erste Verhör: Gestapoleute, die nichts wussten; und ich als der Gefangene sollte ihnen nun praktisch erklären, warum sie mich verhaftet hatten.«⁸

Bald ist jede Komik verflogen. Im Konzentrationslager Fuhlsbüttel wird Gehm wochenlang unter Misshandlungen verhört, er gibt nichts preis. »Den Gehm, den konnten sie totschiessen, der hat nichts gesagt«, würde eine Genossin über ihn sagen.⁹ Anna setzt sich vorsichtshalber nach Frankreich ab und wird den Krieg in Großbritannien überstehen, die Beziehung zu Ludwig Gehm aber zerbricht. Im März 1938 verurteilt ihn das Hamburger Oberlandesgericht wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Haft, von denen er noch neun Monate abzusitzen hat. Doch als man ihm zur Entlassung seine Habseligkeiten samt Krawatte und Rasierpinsel aushändigt, wartet am Tor schon die Gestapo. Ludwig Gehm wird nun in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht, eines der berüchtigtsten im Nazistaat.

Unter den Gefangenen gibt es große Solidarität, sie hilft ihm, viereinhalb grausame Jahre zu überstehen. Die später von den DDR-Historikern gezeichnete Version, unter Führung der Kommunistischen Partei sei eine »Einheitsfront« der Insassen entstanden, hat Gehm nicht bestätigt: »Die Kommunisten waren bestrebt, die Macht im Lager an sich zu reißen, also Funktionen zu besetzen und alles nach ihrem Gusto zu besetzen.« Als linker und unabhängiger Sozialist hält er sich so weit wie möglich aus den ideologischen Konflikten der Buchenwald-Gefangenen heraus, er sagt aber auch über die KPD-Fraktion: »Ihre Solidarität war sehr groß, nicht nur untereinander, sondern auch gegenüber anderen.« Bis 1943 muss er die gestreifte Häftlingskleidung tragen mit einem roten Winkel, der die »Politischen« kennzeichnet – dann erhält er von einem Moment auf den anderen den nun verschimmelten Anzug zurück, um »für Führer und Vaterland« in jenen Krieg zu ziehen, vor dem er als Untergrundaktivist stets gewarnt hatte.

Wahnsinn ohne Methode: Das deutsche Dilemma 1941/42

Ein Rückblick: Die Wehrmacht, die 1943 bereits Sträflinge in Uniform steckt, galt drei Jahre zuvor, im Sommer 1940, als schlagkräftigste Armee ihrer Zeit. Sie hatte innerhalb weniger Monate Polen überfallen und besetzt, dann Dänemark, Norwegen, die Beneluxstaaten und Frankreich, wo sie 120 Divisionen der Westmächte geschlagen hatte. Die französische Armee, die als stärkste Europas gegolten hatte, war es nicht gewesen. Inkompetent geführt und strategisch am Grabenkrieg des Ersten Weltkrieges ausgerichtet, erlag sie zum Entsetzen der noch freien Welt binnen Wochen der deutschen »Blitzkrieg«-Taktik massierter Panzervorstöße mit direkter Unterstützung durch Luftangriffe. Besonders die »Stukas«, die sich zur Verbreitung zusätzlichen Schreckens mit heulenden Sirenen auf ihre Ziele stürzten, wurden zum Sinnbild deutscher Gewalt.

Der Grund dafür war, natürlich, die NS-Ideologie und deren Ziel, Osteuropa und die Länder der Sowjetunion als »Lebensraum« für die »deutsche Rasse« zu gewinnen. Dies war aber, falls überhaupt, nur möglich, wenn die Wehrmacht im Westen den Rücken frei hatte. Doch dort blieb ihr ein stark angeschlagener, aber weiterhin gefährlicher Gegner: Großbritannien und sein Empire. Die Deutschen hatten ihre erste und vorentscheidende Niederlage bereits im Sommer und Herbst 1940 erlitten, am Himmel über dem Ärmelkanal und über Südengland, als sie bei dem Versuch scheiterten, über Südostengland die Luftherrschaft zu erringen: Das jedoch war die zwingende Voraussetzung dafür, eine Invasion der Insel zu wagen oder zumindest so glaubwürdig damit zu drohen, dass die Briten den Kampf aufgeben würden. Ihr unbeugsamer Kriegspremier Winston Churchill hatte Hitler aber im Juni 1940 wissen lassen: »We shall never surrender«, wir werden uns niemals ergeben. Churchill hatte sehr früh das Böse und Abgründige der NS-Ideologie erkannt, und er wusste: Mit diesem Feind war kein Kompromiss möglich.

Hitler und seine Paladine aber wollten den Krieg gegen die

Sowjetunion, sie wollten ihn unbedingt und um jeden Preis. Die Generalität, die nach 1945 so unschuldig tut, hat ihr »Führer« schon Ende März 1941 über den geplanten Krieg im Osten instruiert: »Es handelt sich um einen Vernichtungskampf. Wir führen nicht Krieg, um den Gegner zu konservieren.«¹⁰

Der Preis war 1941 jener Zweifrontenkrieg, den niemals zu führen Hitler den Deutschen feierlich versprochen hatte. Ist dies schon Wahnsinn, so hat es doch Methode, heißt es in Shakespeares Drama *Hamlet*. Der Wahnsinn war das Ziel an sich – ein mörderischer, rassistischer Vernichtungskrieg mit dem Ziel, Russland als »Lebensraum« zu erobern, die Besiegten zu ermorden, vor allem die Juden, oder zu rechtlosen Sklaven zu machen. Nicht die genaue Anleitung dazu, aber die Absicht ist schon in Hitlers Buch *Mein Kampf* zu finden, das er 1924 in der Landsberger Festungshaft schrieb. Die Methode aber war es, die Sowjetunion zu vernichten, bevor Churchill die Amerikaner auf seine Seite ziehen konnte, was im Sommer 1941 nur noch eine Frage der Zeit sein musste. England würde durchhalten, hatte Churchill schon am 4. Juni 1940 im britischen Unterhaus erklärt, »bis die neue Welt, mit aller ihrer Stärke und Macht, zur Rettung der alten kommen wird«.¹¹

Die Zeit lief den deutschen Planern daher davon. Im Frühjahr 1941 fielen zwar Jugoslawien und Griechenland an die deutschen Eroberer, und am 22. Juni entfesselte die Wehrmacht den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Kein halbes Jahr später erreichten ihre Panzer bereits die Vororte von Moskau. In ihrem Rücken lagen zerstörte Städte und zertrümmerte russische Armeen, die SS-Einsatzgruppen ermordeten Hunderttausende Juden, Millionen sowjetische Kriegsgefangene erwartete ein von den Siegern geplanter Tod durch Mord, Hunger, Kälte und Krankheiten. Doch innerhalb der ersten Dezemberwoche des Jahres 1941 verlor Hitlerdeutschland seine Optionen: In Eis und Schnee vor Moskau stoppten eilig aus Sibirien zurückbeordnete Divisionen der Roten Armee den Vormarsch der Wehrmacht und warfen sie weit zurück. Stalins Reich würde nicht, wie die meisten deutschen Generäle aus Hybris und rassistischer Überheblichkeit leichtfertig angenommen und sich von Hitler hatten

einreden lassen, innerhalb kurzer Zeit kollabieren. Die Generäle und Offiziere, die sich nach dem Krieg als vom »Führer« zu ihrem Tun gezwungene Unschuld gerieren würden, waren in Wahrheit Schuldige: das Werkzeug des Vernichtungskrieges.

Schon am 9. Dezember 1941 notierte der Generalstabschef des Heeres, Franz Halder:

Guderian meldet: der Zustand der Truppe sei so bedenklich, daß er nicht wisse, wie man den Feindangriff abwehren solle, »Vertrauenskrise« ernster Art in der Truppe. Abgesunkene Kampfstärke der Infanterie! Im Hinterland werden alle erreichbaren Kräfte zusammengekämmt ... Die Heeresgruppe braucht Menschen!¹²

Noch während der Schlacht um Moskau suchte Hitler Zeit zu gewinnen. Als Japan, eine weitere Großmacht, die ein rassistisches Imperium zu errichten trachtete, am 7. Dezember 1941 die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor aus der Luft zerstörte, brauchte die deutsche Führung nur vier Tage, um den USA ihrerseits den Krieg zu erklären. Dies sollte Japan helfen und damit die gewaltigen Kräfte Amerikas im Pazifik binden, bis die Wehrmacht 1942 in einem zweiten Anlauf Russland doch noch unterwerfen würde. Die Methode kam dem Wahnsinn nun immer mehr abhanden, denn auf einen Krieg gegen die USA war die Wehrmacht in keiner Weise vorbereitet.

1942 war der Ausgang für viele Menschen in den Krieg führenden Staaten freilich noch alles andere als eine ausgemachte Sache, denn die Wehrmacht setzte ihre Siegeszüge fort. Im Sommer stieß die 6. Armee bis an den Kaukasus und an die Wolga vor, Ende September besetzten deutsche Soldaten die Vororte von Stalingrad an der Wolga, der großen Industriestadt, die deutsche Bomber und Artillerie bereits in ein Trümmerfeld verwandelt hatten. Währenddessen hissten deutsche Gebirgsjäger auf dem Elbrus, dem höchsten Gipfel des Kaukasus, die Reichskriegsflagge mit dem Hakenkreuz.

Für einige Wochen sah es noch einmal so aus, als könnte nichts den »Blitzkrieg« aufhalten. In der Schlacht im Atlantik fügten die

deutschen U-Boote, von den bedrängten Opfern *wolf packs* genannt, Wolfsrudel, den für Großbritannien überlebenswichtigen Geleitzügen aus Kanada und den USA verheerende Verluste zu. Eine Art Testinvasion der Alliierten, zur Entlastung der Sowjetunion, die längst die Hauptlast des Krieges trug, am Strand von Dieppe scheiterte dramatisch. Am 20. Juni 1942 eroberte Erwin Rommels Afrikakorps die britische Wüstenfestung Tobruk an der Küste Libyens; eine Offensive der faschistischen Verbündeten Deutschland und Italien gegen Ägypten, Palästina und die Ölfelder des Nahen Ostens drohte, Ende Juli hatten Rommels Panzer bereits die Verteidigungslinie von El Alamein erreicht. Die Niederlage von Tobruk erschien so katastrophal, dass Churchill für einige Tage sogar der Sturz als Premier drohte. Sein wichtigster Verbündeter, US-Präsident Franklin D. Roosevelt, kabelte ihm in der Stunde der Not: »Was können wir tun, um zu helfen?«

Doch trotz all der neuen, in den Naziwochenschauen mit Fanfarenklängen verkündeten Siegesmeldungen führte Hitlerdeutschland schon 1942 längst einen Krieg gegen drei Weltmächte, den es nicht mehr gewinnen konnte. Aus »Hitlers strategischem Dilemma«, wie es Historiker später nennen würden, fand die deutsche Führung nicht mehr heraus.

Der blaue Schein: Militarismus, Wehrmacht und Wehrpflicht

Eigentlich hatte die Wehrmacht Regimegegner unbedingt aus den eigenen Reihen fernhalten wollen und sie als »wehrunwürdig« ausgestoßen, damit sie nicht das Gift des freien Denkens in der Truppe verbreiten konnten. Daher bestimmte Paragraph 13 des Wehrgesetzes vom 31. Mai 1935:

Wehrunwürdig und damit ausgeschlossen von der Erfüllung der Wehrpflicht ist, wer

a) mit Zuchthaus bestraft ist,

b) nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist,

- c) den Maßregeln der Sicherung und Besserung nach § 42 des Reichsstrafgesetzbuches unterworfen ist,*
- d) durch militärgerichtliches Urteil die Wehrwürdigkeit verloren hat,*
- e) wegen staatsfeindlicher Tätigkeit gerichtlich bestraft ist.¹³*

Was sich beim ersten Blick vielleicht missverstehen ließ als Kriterienkatalog, wie sie ihn alle Armeen der Welt aufstellen, um Ungeeignete auszuschließen, folgte in Wahrheit dem unbarmherzigen nationalsozialistischen Grundprinzip der rassistisch-sozialen Auslese, an dessen unterstem Ende die Juden standen, die aber ohnehin vom Wehrdienst ausgeschlossen waren. Dieser Paragraph 13 definierte ganze gesellschaftliche Gruppen als inneren Feind. Dies waren zunächst alle Kriminellen oder Verbrecher – beziehungsweise jene, die erst von den Nazis zu Kriminellen oder Verbrechern erklärt wurden. Zweitens aber waren alle gemeint, die das Regime als Gegner verdächtigte und die nicht ermordet oder außer Landes getrieben, sondern in Gefängnisse und Konzentrationslager verschleppt worden waren.

Bereits am 3. Februar 1933, nur wenige Tage nach der »Machtergreifung«, hatte Adolf Hitler den Spitzen der Reichswehr und der Marine erklärt: »Zuerst muß die Staatsführung dafür sorgen, daß die Wehrpflichtigen vor Eintritt nicht schon durch Pazifismus, Marxismus, Bolschewismus vergiftet werden.«¹⁴ Von Beginn an folgte die Wehrmacht dieser Vorgabe auf paranoide Weise: Einerseits schuf sie eine eigene Terrorjustiz, um Verdächtige zu finden, auszusondern, einzusperren oder zu töten. »Wehrunwürdige« und »zersetzende Elemente« sollten keinen Platz in der Wehrmacht finden. Andererseits brauchte sie spätestens nach der Niederlage vor Moskau im Winter 1941 dringend Soldaten, und je länger der Krieg dauerte, desto mehr von ihnen. Im März 1942 waren an der Ostfront allein bereits 440 000 Mann gefallen. Nun klang es nicht nur beim »Führer« selbst anders, sondern auch bei seinen »furchtbaren Juristen«:

Es darf nicht noch einmal vorkommen, daß der Krieg zu einseitiger »Gegenauslese« gegen die guten und wertvollen Elemente unseres Volkes wird ... Es geht nicht an, daß an der Front die Besten ihr Leben dahingeben müssen, während die körperlich und geistig Minderwertigen die Heimat unterwühlen.¹⁵

Originalton des faschistischen Militärjuristen Erich Schwinge, verfasst während des Krieges. Schwinge hatte wie viele Schreibhelden seinesgleichen selbstredend die Front nie einen Tag lang erlebt, prägte aber maßgeblich das Wehrstrafrecht der NS-Diktatur und malte nach 1945 als FDP-Politiker, Dekan der juristischen Fakultät Marburg und juristischer Autor kräftig an der jahrzehntelang wirksamen – und für ihn selbst sehr nützlichen – Legende mit, die Wehrmachtsjustiz habe ideologisch mit dem Regime nichts zu tun gehabt. Wichtiger als das würdelose Leben des Erich Schwinge ist hier das, was aus diesen Zeilen spricht: das »Trauma von 1918«. Obwohl die Revolutionäre von 1918 überwiegend mild mit den Gestürzten verfahren waren und den Offizieren meist nur die Waffen fortgenommen und die Rangabzeichen von der Uniform gerissen hatten, prägte das »Trauma von 1918« die Wehrmacht zutiefst. Das Offizierskorps fürchtete wie Hitler, wenn er vor Marxisten und Bolschewisten warnte, wie damals könnten sich die eigenen Soldaten gegen sie wenden, wenn sie genug hätten von Töten und Sterben. Die in Weimar so verbreitete, im November 1918 von der Obersten Heeresleitung selbst erfundene Legende vom »Dolchstoß«, mit dem Juden, Bolschewisten und subversive Elemente die angeblich unbesiegte Fronttruppe zu Boden gebracht hätten, wurde in weiten Teilen der Wehrmacht zur ideologischen Obsession.

Um eine Wiederholung des Soldatenaufstandes vom November 1918 also schon im Ansatz zu unterbinden, schuf die Wehrmacht noch vor Kriegsbeginn 1939 eine Verordnung über das »Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz«, abgekürzt KSSVO. Diese gab Militärführern und Richtern mehr oder weniger freie Hand, mit »Zersetzern« oder »Fahnenflüchtigen« so zu verfahren, wie sie es für richtig hielten, also möglichst brutal einschließlich der Todesstrafe. Der Oberreichskriegsanwalt

Walter Rehdans brachte dieses Recht der Willkür 1941 auf den Punkt: »Nationalsozialistisch ausgedrückt heißt das: Recht ist, was dem Volke frommt.«¹⁶

In der Folge verhängte die Mordjustiz der Wehrmacht bis 1945 mehr als 30 000 Todesurteile gegen eigene Soldaten, die Mehrzahl wurde vollstreckt. Und die meisten, die das verschuldeten, blieben in der Bundesrepublik straffrei oder machten sogar Karriere. Erst 2002 hob der Deutsche Bundestag in Gänze die Urteile der Wehrmachtsjustiz auf, deren Angehörige wie Schwinge oder der spätere CDU-Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Hans Filbinger, sich nach 1945 sehr erfolgreich als Vertreter einer ganz normalen Militärgerichtsbarkeit präsentiert hatten, wie es sie in allen Streitkräften gab und gibt. In Wahrheit waren sie kleine und große Räder einer Mordmaschinerie gewesen, deren »furchtbare Juristen«, wie es der Schriftsteller Rolf Hochhuth formulierte, der 1978 Filbinger zu Fall brachte, als er dessen Mordurteile als Marinerichter aufdeckte. Der Satz, mit dem sich der Christdemokrat zu verteidigen gedachte, blieb als Mantra der Unbelehrbarkeit in Erinnerung: »Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein.«

2007 sagte Justizministerin Brigitte Zypries (SPD) bei der Eröffnung einer Wanderausstellung über Hitlers willige Militärrichter, die in sarkastischer Anlehnung an Filbinger »Was damals Recht war ...« hieß: »Die meisten Urteile der Wehrmachtgerichte waren Unrecht. Die Militärjustiz war ein Instrument, um einen verbrecherischen Angriffskrieg möglichst lange führen zu können.«¹⁷ Die Wehrmacht unterhielt in Torgau an der Elbe, ab 1943 Sitz des Reichskriegsgerichtes, mit »Brückenkopf« und dem viel größeren »Fort Zinna« zudem zwei eigene Gefängnisse, in denen im Lauf der Jahre über 60 000 Soldaten eingesperrt waren, oft unter Bedingungen, die sich von Konzentrationslagern nicht mehr sehr viel unterschieden. Hunderte wurden in einer nahen Kiesgrube erschossen.

Diese Wehrmacht, in deren Auftrag Filbinger mehrere junge Männer zum Tode verurteilte, war gleich den Armeen des wilhelminischen Kaiserreiches eine Wehrpflichtarmee.

Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.

So lautete seit der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 der Eid, den jeder Rekrut auf Hitler abzulegen hatte. Rein verfassungsrechtlich gesehen war diese Formel eine wertlose Worthülle, ein Unterwerfungsritual, das der Unrechtsstaat seinen Subjekten abverlangte. Im NS-Staat gewann er fast mystische Bedeutung und diente vielen Soldaten, die zu Tätern wurden, nachher als Alibi.

Ob er freilich zu den Soldaten gehen wollte oder nicht, dabei hatte der Einzelne nicht mitzureden. Jeder männliche Deutsche ab 18 Jahren hatte für zwei Jahre Dienst an der Waffe zu leisten. Die Wehrpflicht vergrößerte die deutschen Streitkräfte um ein Vielfaches: 1939 verfügten sie bereits über mehr als 4,5 Millionen Soldaten. Ersatzdienst oder gar Verweigerung waren nicht erlaubt.

Erstaunlicherweise wehrten sich 2010/11 vor allem Politiker von CDU und CSU gegen eine Aussetzung des Pflichtdienstes an der Waffe mit dem Argument, dieser sei ein originäres Kind der deutschen Demokratie. Dabei ist richtig, dass die Wehrpflicht im engeren Sinne tatsächlich zur Verteidigung freier Gesellschaften ins Leben gerufen wurde. Im klassischen Athen dienten die Bürger als schwer gerüstete Hopliten, in der römischen Republik ebenfalls als Soldaten. Die französische Revolutionsregierung rief 1793, als die Invasion der Fürstenheere Europas drohte, erfolgreich die *levée en masse* aus, die Massenerhebung. Das war das Vorbild, nach dem die preußischen Reformer wie Karl Freiherr vom Stein und Karl August von Hardenberg nach der epochalen Niederlage ihres Militärstaates gegen Napoleons Armeen die Streitkräfte neu aufbauen wollten: »Alle Bürger des Staates sind geborene Verteidiger desselben.« Diese Doktrin vertrat 1807 ein weiterer Heeresreformer Preußens, Gerhard von Scharnhorst.

Doch kaum war Napoleon 1815 bei Waterloo geschlagen, setzte eine neue Phase feudaler Unterdrückung ein, und besonders in den deutschen Landen begann sich die Idee, alle Bürger zur Verteidigung des Staates zu bewaffnen, von der Vorstellung zu lösen, dieser solle auch eine Gemeinschaft freier Bürger sein. Nach dem schrecklichen Scheitern der Revolution von 1848/49, »die uns noch immer mit Trauer um eine verlorene Möglichkeit erfüllt«, wie der Historiker Thomas Nipperdey schrieb, waren nationale Einheit und Freiheit nicht mehr zwei Seiten einer Medaille. Die Reichseinigung von 1871 erfolgte von Gnaden und zu den Bedingungen der preußischen Monarchie, also durch die Obrigkeit.

Diese Vorgeschichte sollte dazu führen, dass sich der Charakter der Wehrpflicht in den übrigen Staaten des Westens und in Deutschland mehr und mehr unterschied. Auf die Idee, das eigene Militär auf aufbegehrende Bürger schießen zu lassen, in diesem Fall auf die Black-Lives-Matter-Bewegung, kam in den USA erst die von den letzten guten Geistern verlassene Trump-Administration 2020, kurz vor ihrem schmachvollen Ende. Der Gedanke daran allein galt sehr vielen Amerikanern als Gradmesser dafür, wie tief ihr Präsident gesunken war, und das Pentagon lehnte entsetzt ab. Ganz anders im wilhelminischen Deutschland. Das jeder parlamentarischen Kontrolle entzogene, dem Kaiser unterstehende Militär plante ganz unverhohlen den Krieg gegen die eigenen Bürger, sollten deren Demokratisierungswünsche überhandnehmen oder gar die Sozialdemokraten ernsthaft in die Nähe politischer Macht geraten. Für diesen Fall ließ der Generalstab 1907 die Studie »Der Kampf in insurgierten Städten« erstellen. Kaiser Wilhelm II. hatte schon 1891 bei einer Ansprache vor Rekruten getönt:

Ihr habt Euch mir mit Leib und Seele ergeben. Es gibt für Euch nur einen Feind, und der ist mein Feind. Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, dass ich Euch befehle, Eure eigenen Verwandten, Brüder, ja, Eltern niederzuschießen. Aber auch dann müsst Ihr meine Befehle ohne Murren befolgen.

Der Ton war gesetzt. Die Revolution vom 9. November 1918 verjagte den Kaiser und beendete den längst verlorenen Ersten Weltkrieg, sie war sogar in erster Linie ein Aufstand der Matrosen und Soldaten gegen den Militarismus, den Kadavergehorsam und die Anmaßung einer Obrigkeit, sie weiterhin zum Kämpfen und Töten zu zwingen. Die durch den Versailler Vertrag von 1919 auf 100 000 Mann beschränkte Reichswehr der Weimarer Republik dagegen war eine illoyale und der Demokratie überwiegend ablehnend gegenüberstehende Streitmacht. Hervorgegangen war sie aus dem alten kaiserlichen Offizierskorps einerseits und den oftmals militant völkischen und rechtsradikalen Freikorps, welche die ersten demokratischen Regierungen törichterweise aufgestellt hatten, um sie gegen wirkliche oder befürchtete kommunistische Umsturzversuche einzusetzen.

Einen schlechteren Beschützer hätten die anfangs SPD-geführten Regierungen – der Rat der Volksbeauftragten im Winter 1918/19 und die folgende »Weimarer Koalition« – nicht wählen können. Die Reichswehr schlug linke Aufstände mit einer Brutalität nieder, die Schlimmes ahnen ließ, und verweigerte der Republik die Hilfe gegen Rechts. 1920 flehte die Regierung die Reichswehrführung an, gegen den rechtsextremen Kapp-Putsch einzuschreiten. Doch der Chef des Truppenamtes, Hans von Seeckt, ließ seinen Minister kaltschnäuzig wissen: »Truppe schießt nicht auf Truppe.« 1932 wurde mit Kurt von Schleicher erstmals ein professioneller Offizier Kanzler der Republik. Seeckt und die Führungszirkel der Reichswehr besaßen da längst ein geheimes Programm für »den Wiederaufbau unserer Wehrmacht« einschließlich der »Einführung der allgemeinen Wehrpflicht«. Das Ziel: ein autoritär geführtes Deutschland, das die Beschränkungen des Versailler Vertrages sprengen und Revanche für die Niederlage im Ersten Weltkrieg suchen, also ein weiteres Mal wenn nicht nach der Weltmacht, dann doch nach dem Status als dominierende Kontinentalmacht greifen würde.¹⁸ All dies war ein Bruch des Eides, der Verfassung, juristisch Hochverrat. Doch die Republik fing die Geister, die sie gerufen hatte, nie wieder ein.

Die Generäle sahen im aufsteigenden Nationalsozialismus

einen nützlichen Helfer. Sie vertraten die Theorie der zwei Säulen im deutschen Staat, des Militärs hier und einer von der Massenpartei NSDAP dominierten Reichsregierung dort. In Wirklichkeit waren die Soldaten die nützlichen Helfer Adolf Hitlers und eigentlich seine nützlichen Idioten. Jede Illusion, die bewaffnete Macht werde den Nazis, falls sie zu weit gingen, notfalls in den Arm fallen, erwies sich bereits 1934 als hohl: Hitler ließ seinen Vorgänger von Schleicher und dessen Frau nebst zahlreichen anderen Menschen ermorden, die ihm als mögliche Widersacher galten, ohne dass die Offiziere eine Hand rührten. Der kluge kritische Militärhistoriker Manfred Messerschmidt hat von einer »Teilidentität der Ziele« des Nationalsozialismus und der Armeeführung gesprochen. 1935 erreichte Letztere eines dieser Ziele, als Hitler die Wehrpflicht 1935 wieder einführen und in der Folge massiv aufrüsten ließ: Die Führer der nun Wehrmacht genannten Truppe »glaubten, dass die schnell einsetzende und dann rasend schnell weitergeführte Aufrüstung das richtige Ziel anstrebe. Alle Zweifel (wurden) durch eine höchst wichtige, aber oft übersehene Begleiterscheinung des Aufrüstungsprozesses überdeckt: die schnelle Beförderung.«¹⁹

Die Männer, die nun in höchste Positionen aufstiegen, verdankten Adolf Hitler ihre Karrieren, ihr Sozialprestige, ihren Wohlstand. Sie waren ganz oben angelangt, doch den moralischen Preis, den sie für diesen faustischen Pakt zahlen würden, sahen sie längst nicht mehr. Und genug von ihnen waren durch den Krieg so radikalisiert worden, dass sie, als es ernst wurde, nur zu bereit waren, die Beschränkungen des Völker- und Kriegesrechtes über Bord zu werfen, und das eigene Gewissen dazu. Die meisten von ihnen jedenfalls, die so stolz waren auf ihren Ehrbegriff und ihre Tradition, hatten ihre Ehre längst eingebüßt oder würden dies sehr bald tun, als sie Hitlers Kriegs- und Vernichtungsvisionen in die Wirklichkeit umsetzten.

»Den Schandfleck auf ihrer Ehre tilgen«: Die Einberufung der »Wehrunwürdigen« 1942

Anfang 1942, die Schlacht von Moskau ist verloren, der Krieg geht weiter. Wenn aber die Heere, wie es Franz Halder gefordert hat, mehr Menschen benötigen – woher sollen sie kommen? Eine Weile lang reden sich die Naziplaner ein, »höheres Führungskönnen und der größere Wert des Einzelkämpfers« würden die personelle Schwäche schon wettmachen, so der Chef des Nachrichtenamtes »Fremde Heere Ost«, Reinhard Gehlen (der nach 1945 im Bundesnachrichtendienst BND eine zweite Karriere machen wird, trotz seiner Beteiligung am Vernichtungskrieg). Auf solche ideologischen Krücken des niedergehenden Herrenmenschentums nimmt der Krieg allerdings keine Rücksicht, doch stützt man sich im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und vor allem im Führerhauptquartier umso verzweifelter darauf. Die deutsche Generalität hat sich Hitler größtenteils selbst ausgeliefert und unterworfen, sie folgt ihm noch in die Welt der Illusionen.

Die Deutschen haben in der Zeit ihrer schnellen Siege darauf verzichtet, Soldaten aus den unterworfenen Staaten zu rekrutieren, wie dies so viele Eroberer vor ihnen getan hatten. Dies lag an der rassenbiologischen Hybris der Nationalsozialisten, die auch ausschloss, dass sich dort nennenswerte Teile der Bevölkerung auf ihre Seite geschlagen hätten. Und jene Ukrainer, die 1941 den vorrückenden deutschen Soldaten als vermeintlichen Befreiern von Stalins Terrorherrschaft Blumen in die Gewehrläufe gesteckt hatten, wurden bald eines Schlechteren belehrt: Es konnte tatsächlich noch schlimmer kommen. Sie sind bloß Heloten, die bei der Ausplünderung des eigenen Landes zu helfen haben. Zwar bilden Balten und Ukrainer Hilfspolizeien, die eifrig bei der Verfolgung und Ermordung der Juden helfen, und es entstehen bewaffnete Freiwilligenverbände wie die mehrere Zehntausend Mann starke »Ukrainische Befreiungsarmee«, die aufseiten der SS kämpft und wie diese zahlreiche Kriegsverbrechen begeht. Doch beginnt der Einsatz erst 1943 und bewirkt militärisch nichts

Entscheidendes. Ebenfalls an der Ostfront werden »Ostlegionen« aufgestellt aus nicht russischen Völkern, die Stalin wenig zu danken haben wie Krimtataren und Kalmücken, doch kommen diese Verbände nie über wenige Zehntausend Mann hinaus und wirken sich ebenfalls kaum auf den Verlauf des Krieges aus. Erst ganz gegen Ende des Krieges entsteht dann sogar noch die »Wlassow-Armee« aus Russen, die bitter für ihren Seitenwechsel büßen werden.²⁰

Auch im Westen findet die NS-Propaganda wenig Widerhall, als sie, kaum ist die Wehrmacht in die Defensive geraten, ihren Mord- und Vernichtungskrieg jählings zum »Kreuzzug« umdeutet, der Europa vor den Klauen des Bolschewismus retten solle. Nur wenige nehmen den Herren, die eben noch nach der Devise »Wehe den Besiegten« verfahren und dies auch weiterhin tun, die fantastische Idee einer »Neuen Ordnung« ab, die sich zum Wohl Europas hinter dem deutschen Schutzschild entfalten werde. 12 000 Männer aus »germanischen Staaten« gehen als Freiwillige zur Waffen-SS, die Wehrmacht rekrutiert etwa 25 000 »nicht-germanische« Soldaten, vor allem aus Spanien und Frankreich. Die SS zieht »Volksdeutsche« aus deutschen Minderheiten besetzter Staaten an, und keineswegs alle gehen freiwillig.

1942, als die Suche nach Soldaten schon sehr dringend wird, gibt es die meisten dieser Verbände noch gar nicht. Die Deutschen haben geglaubt, darauf verzichten zu können. Mit Ungarn, Rumänien und dem Sonderfall des demokratischen Finnland hat das Reich zudem nur Verbündete mit begrenztem Militärpotenzial, die einzige große Macht an seiner Seite ist in Europa das faschistische Italien. Doch erwies sich schon 1940, dass die nach außen hin beeindruckenden Flotten und Heere des »Duce« schlecht geführt und ausgerüstet waren und dass die Italiener den Krieg mehrheitlich eher ablehnen. In Nordafrika und im Mittelmeer erleidet Mussolinis Militär bald demütigende Niederlagen gegen die Briten. Dieser Bündnispartner ist schon sehr bald von der Hilfe der Wehrmacht abhängig, die dafür erhebliche Ressourcen aufwenden muss.

In dieser Lage verfällt das Regime auf einen neuen Gedanken, den Adolf Hitler am 30. September 1942 zur Eröffnung des vier-

ten Kriegswinterhilfswerkes vor hysterisch jubelnden Parteigenossen erstmals äußert, wenn auch indirekt und unter Drohungen:

In einer Zeit, in der die Besten unseres Volkes an der Front eingesetzt werden müssen und sich dort mit ihrem Leben einsetzen, in dieser Zeit ist kein Platz für Verbrecher oder für Taugenichtse, die die Nation zerstören. Und vor allem: Es soll sich kein Gewohnheitsverbrecher einbilden, dass er durch ein neues Verbrechen über diesen Krieg hinweggerettet wird. Wir werden dafür sorgen, dass nicht nur der Anständige an der Front stirbt, sondern dass der Verbrecher oder Unanständige zuhause unter keinen Umständen diese Zeit überleben wird.

Anderntags wird die Rede im *Völkischen Beobachter* abgedruckt.²¹

Zu diesem Zeitpunkt haben Suchtrupps der Wehrmacht selbst in Lazaretten liegende Verwundete darauf überprüft, ob sie nicht »Simulanten« seien. Die Militärbehörden lassen nicht nur die Einheiten der Wehrmacht, sondern auch die Gesellschaft nach Männern durchkämmen, die bisher dem Dienst entgangen sind oder gar nicht erst haben antreten dürfen, wie eben diejenigen, die 1935 per Gesetz zu »Wehrunwürdigen« erklärt worden sind. Schon im April 1942 gab das OKW erste Erlasse dazu heraus, sie betrafen Vorbestrafte, die bereits aus dem Gefängnis entlassen wurden.

Aber das ist nur der Anfang. Die Wehrmacht prüft bereits, wie sie den Kreis der Zwangsrekrutierten deutlich ausweiten kann. Keinesfalls jedoch sollen diese »Elemente« quer durch die bestehenden Einheiten verteilt werden, wo sie dann die Frontsoldaten gegen das Regime aufwiegeln könnten – das »Trauma von 1918« wirkt noch immer. Das Oberkommando der Wehrmacht findet eine Lösung, nämlich geschlossene Einheiten unter scharfer Aufsicht bewährter Offiziere:

Der für die Einberufung von Wehrunwürdigen in Frage kommende Personenkreis wurde so erweitert, dass künftig mit der Einberufung auch einer größeren Zahl von früher staatsfeindlich

eingestellten Personen, insbesondere von ehemaligen aktiven Kommunisten, gerechnet werden muss. Die Gefahren, die sich aus einer möglichen Anhäufung solcher Elemente ergeben, werden so lange nicht groß sein, als diese in geschlossenen Einheiten bleiben, wo sie entsprechend überwacht und ausgeschieden werden können.²²

Bereits am 26. September 1942 teilt das Oberkommando der Wehrmacht dem Reichsjustizministerium seine feste Absicht mit, noch im Oktober eine »Brigade Z« aufzustellen – Z stand dabei für »Zuchthäusler«. In diese Brigade würden aufgenommen: »a) Zuchthausgefangene des Jahrgangs 08 und jünger« und »b) zu Zuchthaus Verurteilte derselben Jahrgänge, die ihre Strafe verbüßt haben und sich jetzt auf freiem Fuße befinden«. Dabei seien jedoch auszuschließen »Berufsverbrecher, Sicherungsverwahrte, Entmannte, Landesverräter, Homosexuelle«. Diese Beschränkungen, das wird die Praxis bald zeigen, sind jedoch angesichts des bald dramatisch wachsenden Personalbedarfs nicht durchzuhalten.

Das Oberkommando der Wehrmacht macht nun rasch Ernst. Schon am 2. Oktober 1942, der Kampf um Stalingrad tobt mit voller Heftigkeit, ergeht der Befehl des OKW, Einheiten aus solchen Männern zu bilden, welche die Ziviljustiz verurteilt und als »wehrunwürdig« eingestuft hat. Diese bestehen im Wesentlichen aus zwei Gruppen. Erstens sind da noch eingesperrte Häftlinge aus Gefängnissen und Konzentrationslagern, die entweder als Kriminelle eingestuft wurden oder aber als »Politische«, also überwiegend Mitglieder des sozialdemokratischen oder kommunistischen Widerstands, dazu unabhängige Linke wie Ludwig Gehm, Pazifisten, Verweigerer aus religiösen Gründen wie die Ernst Bibelforscher, die »Sieben-Tage-Adventisten« und Menschen aus anderen Parteien. Die zweite Gruppe besteht aus jenen, die ihre Strafe abgesessen haben und nun von den Behörden und der Gestapo überwacht werden.

Es hat, in Ansätzen, bereits Vorläufer einer solchen Truppe gegeben. Bald nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht 1935 bildete die neue Wehrmacht neun Sonderabteilungen für unzuver-

lässige Soldaten, um diese »in ihrer Einstellung zu Staat und Volk richtunggebend zu beeinflussen«.²³ Laut Hans-Peter Klausch wurde diese unerwünschte Aufmerksamkeit bis zum deutschen Überfall auf Polen bis zu 6000 Soldaten zuteil, von denen dann etwas über 300 als hoffnungslose Fälle eingestuft und in Konzentrationslager verschleppt wurden, was viele von ihnen nicht überlebten.

Schon seit 1940 hat die Wehrmacht als Teil ihres internen Unterdrückungsapparates eine eigene Strafeinheit aufgebaut, die Bewährungstruppe 500. Deren Soldaten unterscheidet von den »Wehrunwürdigen«, dass sie bereits zur Wehrmacht gehörten und dort wegen angeblicher oder wirklicher Vergehen zum Dienst als »Bewährungsmänner« verurteilt wurden. Der Anteil von Regimegegnern ist eher gering, die Infanterie- und Grenadierbataillone der »500er« kämpfen besonders an der Ostfront in vielen Schlachten und erleiden hohe Verluste. Mit den nun aufgestellten Einheiten aus »Wehrunwürdigen« haben sie fast keine Berührungspunkte, dennoch werden die beiden Formationen später oft verwechselt oder als ein und dasselbe betrachtet werden. Gemeinsam ist ihnen der Terror durch die Wehrmachtsjustiz, die auch mehrere Hundert »Bewährungsmänner« exekutieren lässt.²⁴ Über 30 000 Männer müssen in dieser Formation dienen, die gleichzeitig mit dem Aufbau der Strafddivision 999 erheblich wächst. Der zuständige Generaloberst Friedrich Fromm sorgt schon ab Frühjahr 1942 für Nachschub aus den völlig überfüllten Wehrmachtsgefängnissen wie »Fort Zinna« an der Elbe: »Bei der jetzigen völlig veränderten Lage ist Strafaussetzung zu gewähren, soweit dies nur irgend vertretbar ist.«²⁵

Keine militärische Truppe bilden übrigens die durch Hanns Eislers um die Welt gehendes Lied bekannten »Moorsoldaten«. Als solche bezeichneten sich 1933 selbst Gefangene im Konzentrationslager Börgermoor, und zwei von ihnen, der Dichter und Gewerkschafter Johann Esser und der Regisseur Wolfgang Langhoff, entwarfen den Text eines Liedes, das ikonische Bedeutung im Widerstand gegen die Nazis bekommen wird: